

1. Reaktionen auf Migration als Transformationsprozess

Migration ist ein vielfältiger Prozess und eng mit Bewegung und Veränderungen verbunden, da sie mit zwei grundverschiedenen Ausgangssituationen verknüpft ist – freiwilliges und unfreiwilliges Verlassen des eigenen Herkunftslandes oder der eigenen Heimat – wird auf sie unterschiedlich reagiert.

1.1 Allgemeine Reaktionen auf Migration

Gemäss Leon und Rebeca Grinberg in «Psychoanalyse der Migration und des Exils» (München/Wien 1990) stellt Migration – auch unter den günstigsten Bedingungen – ein einschneidendes, krisenhaftes, potenziell traumatisierendes Erlebnis dar.

Psychologische Reaktionen:

- ein Gefühl der Verlassenheit, Trauer, Ängste, Desorientierung
- ein Gefühl der Zerrissenheit zwischen Heimat und Fremde
- Aktivierung von Konflikten früherer Entwicklungsstufen
- Verlusterfahrung (Beziehungen, Sprache, vertraute Umgebung, Status, Beruf usw.)
- soziale und berufliche Deklassierung
- Schuldgefühle gegenüber den Zurückgebliebenen
- Ängste (konfusionale, depressive, paranoide)
- Idealisierung des Herkunftslandes
- Ablehnung der alten Erfahrungen
- Idealisierung des Immigrationslandes
- Isolierung (Rückzug ins Ghetto)
- Entfremdung
- Regression
- Anpassung

2. Familientypologien nach der Migration

Aufgrund von Reaktionen und Verhaltensweisen von Migrantinnen und Migranten unterteilt fasst Fatih Güç, ein Psychoanalytiker türkischer Abstammung, Familienveränderungen nach der Migration in drei Gruppen bzw. in drei Familientypologien:

- Traditionell verstrickte Familien; Überangepasste Familien; Gespaltene Familien

2.1 Traditionell verstrickte Familien (Situation nach der Migration)

- Die Liebe zu Land und Leuten bleibt emotional bestehen
- Rational lebt man im Gastland (starke Rückkehrorientiertheit)
- Familienstruktur gleicht annähernd der des Heimatlandes und wird oft überhöht
- Tendenz zu noch stärkerer Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern
- Der Ehemann zeigt eine starke Tendenz zu Dominanz. Seine Aufgabe ist, die Familienmitglieder vor Identitäts- und Kulturverlust zu schützen.
- Rollengebundene Konfliktbewältigung
- Starke Orientierung an der ethnischen Gruppe
- Schwache bis gar keine Beziehungen und Kontakte zu Einheimischen (Isolation)
- Religion wird oft als Begründung genommen, die Herkunftsnormen und Werte nicht verraten zu müssen und/oder wenn der Anpassungsprozess zu schwierig ist
- Das Gastland wird in vielen Bereichen als Bedrohung erlebt, vor allem bei bildungsarmen Eltern

2.2 Überangepasste Familien (Situation nach der Migration)

- Die Liebe zu Land und Leuten wird meistens entwertet resp. verleugnet
- Lebensweisen im Gastland werden idealisiert
- Wenig bis unklare Familienstruktur
- Tendenz, nicht aufzufallen, sich zu verleugnen, ein besserer ... sein zu wollen
- Unklare Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern
- Verlust der Beziehung zur ethnischen Gruppe im Heimat- und Migrationsland
- Wenige bis undeutliche Reaktionen auf Werte- und Normenverletzung
- Verlust von religiösen Normen und Werten
- Das Migrationsland wird in vielen Bereichen idealisiert. Bei bildungsarmen Eltern entstehen Orientierungsschwierigkeiten. Das Alte wird abgelehnt, und das Neue kann aufgrund mangelnder Bildung nicht aufgenommen werden
- Permanenter Anpassungsdruck

2.3 Gespaltene Familien (Situation nach der Migration)

- Die Liebe zu Land und Leuten wird von den einen emotional beibehalten und von anderen entwertet, respektive verleugnet
- Die Lebensweisen im Gastland werden von den einen als Bedrohung erlebt, von anderen idealisiert
- Wenig bis unklare Familienstruktur
- Dominanz eines Elternteils, versteckt oder offen
- Permanenter, z. T. versteckter Machtkampf zwischen den Eltern. Gewinner ist derjenige, der die stärksten Koalitionen zustande bringt (z. B. Scheidung: Ehemann traditionell, Frau nutzt die Migration zur Emanzipation).
- Instrumentalisierung der Kinder
- Unklare Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern
- Verlust der Beziehung zur ethnischen Gruppe im Heimat- und Migrationsland
- Verlust von religiösen Normen und Werten
- Verstricktes Familienmitglied zeigt eine Tendenz zu Depressionen und psychosomatischen Störungen
- Überangepasstes Familienmitglied neigt zu Identitätskrisen

3. Emigration der Albaner

Albaner sind wegen verschiedenen Faktoren ihrer Geschichte, aus politischen, wirtschaftlichen und anderen Gründen stark von Migration betroffen. Daher nimmt das Thema Migration einen zentralen Platz in der albanischen Geschichte, in Chroniken, Literatur, Volksmusik usw. ein. Als Transformationsprozess hat sie die Lebensweisen und Ansichten von Migrantinnen und Migranten und ihren Angehörigen in den Herkunftsländern beeinflusst. So finden zum Beispiel die meisten Feste, Hochzeiten usw. während den Sommerferien der Migrantinnen und Migranten (Juli und August) statt.

3.1 Migrationsentwicklung der albanischen Gemeinschaft in der Schweiz

1. Phase 1960er und 1970er Jahre: Arbeitsmigration

In der ersten Phase, etwa von 1960 bis 1980, gingen vor allem einfache, schulisch schwach qualifizierte Arbeiter aus den ländlichen Gebieten von Makedonien, Kosova, Montenegro und dem Presheva-Tal in die Migration. Nach den 1968er-

Demonstrationen in Kosova kamen dazu noch politisch Aktive, die durch die Repressionen des jugoslawischen Regimes gezwungen waren, das Land zu verlassen. Andere, abgesehen von den politischen Flüchtlingen, wollten für drei, vier Jahre in die Schweiz zum Arbeiten kommen und sind jetzt schon fast 50 Jahre hier. Ausgewandert sind sie teils aus wirtschaftlichen, teils aus politischen Gründen. Als gemeinsamer Nenner kann man sagen, dass die erste Migrationswelle primär aus männlichen Arbeitsmigranten bestand. Ihr Ziel war in der Regel, während einer beschränkten Zeit in der Schweiz zu arbeiten, hier so viel wie möglich auf die Seite zu legen und dann heimzukehren und mit dem Ersparten ihre Wohnsituation und die Existenz ihrer Familie in der Heimat zu sichern.

Auswirkungen auf Kinder, Jugendliche und Eltern: Charakteristisch für diese Phase ist die Trennung von der Stammfamilie, wie sie durch den Status der Saisonarbeiter gegeben war: Die Männer in der Schweiz, die Frauen und Kinder in der Heimat. So konnten die Väter nicht in ihre Elternrolle hineinwachsen, und die Kinder hatten nicht die Möglichkeit, ihre Väter richtig kennenzulernen. Auf der einen Seite standen sogenannte «Gasteltern», die während der Sommer- und Winterferien nach Hause kamen und Geschenke mitbrachten, auf der anderen Seite die Kinder, die ohne den einen Elternteil aufwuchsen.

II. Phase 1980er Jahre: Politische Verfolgung – Familiennachzug

In der zweiten Phase, etwa von 1980 bis 1990, kamen Arbeiter aus allen albanisch besiedelten Gebieten von Ex-Jugoslawien, wie auch politisch Verfolgte in die Schweiz. Die Motive ihrer Auswanderung waren nicht in erster Linie wirtschaftliche, vielmehr spielten nach den 1981er-Demonstrationen beim Grossteil der Migranten aus Kosova und den anderen albanischen Gebieten auch politische Gründe eine Rolle. In dieser Phase begannen die Migranten, auch ihre Frauen und Kinder mitzunehmen. Es war zu gefährlich, sie im Heimatland zurückzulassen. Als gemeinsamer Nenner gilt: Politisch und wirtschaftlich bedingte Migration von Männern, Frauen und Kindern. Das übergreifende Ziel war auch hier ein kurzer Aufenthalt in der Fremde, bei dem möglichst viel verdient und gespart werden sollte, und eine baldige Heimkehr. Dort sollte das Ersparte helfen, die Pläne hinsichtlich Hausbau, Existenzsicherung und auch politischer Ziele zu verwirklichen. War die erste Welle der albanischen Migration einigermaßen homogen, zumindest was Geschlecht, Bildungshintergrund und Ziele der Auswanderung betraf, so änderte sich das in der zweiten Phase für all diese Aspekte. Dazu kommt, dass vor allem jene Migranten dieser Phase, die mit ihren Familien gekommen waren, sich nun auch zunehmend für die schweizerische Gesellschaft interessierten, zum Beispiel für das hiesige Schul- und Sozialwesen.

Auswirkungen auf Kinder, Jugendliche und Eltern: Da aufgrund ihres getrennten Lebens für die Eltern keine Notwendigkeit bestand, sich mit der Schule und dem Bildungswesen in der Schweiz auseinanderzusetzen, kannten die Eltern den Bildungsbereich kaum, und so konnten sie ihre Kinder kaum unterstützen. Sie waren nicht in der Lage, sie ihren Kindern die notwendige Orientierung zu geben. Nach einer anfänglichen Phase der Verunsicherung waren es die Kinder, die schnell einen Vorsprung gegenüber ihren Eltern bezüglich Anpassung und Integration in die neue Kultur hatten. Dies machte sich vor allem sprachlich bemerkbar. Durch die sozialen Kontakte mit anderen Kindern, aber auch durch die gezielte sprachliche Förderung in der Schule, lernten die Kinder viel schneller Deutsch als ihre Eltern. Mit dieser unkomplizierten, auf natürliche Weise stattfindenden Integration ihrer Kinder

waren die Eltern oft überfordert. Sie verloren zusehends an Ansehen und Autorität, denn Kinder merken sehr schnell, wenn ihre Eltern, die sie früher bewunderten, im Migrationsland nichts gelten, auch wenn sie hart arbeiten. Sie wurden zu «fremden» Eltern, und die Kinder begannen, sich auf andere Bezugspersonen auszurichten, was die Angst der Eltern, vor einer Entfremdung ihrer Kinder verstärkte. Vor allem betroffen waren davon Eltern, die grosse Schwierigkeiten hatten, sich an die schweizerische Kultur anzupassen.

III. Phase 1990er Jahre: Ausnahmezustand – Familiennachzug – Krieg in Kosova

In der dritten Phase, etwa von 1990 bis 2000, kamen vor allem Migranten aus Kosova und einige wenige aus Albanien in die Schweiz. Nachdem die jugoslawische Regierung den Autonomiestatus von Kosova aufgehoben hatte, wurden albanische Angestellte in sämtlichen Bereichen des öffentlichen Lebens entlassen. Diese Gruppe kam nun zu den vielen Kosovarinnen und Kosovaren hinzu, die ihr Land aus wirtschaftlichen Gründen verlassen hatten. Zu ihr gehören viele Fachkräfte aus dem Bildungs- und Gesundheitswesen, aus der Verwaltung etc. Mit der zunehmenden Verschlechterung der Situation in Kosova kamen weitere politisch Verfolgte dazu, und mit dem Ausbruch des Krieges 1998/99 schliesslich auch Kriegsflüchtlinge. Die Heterogenität der albanischen Diaspora in der Schweiz ist in dieser Phase besonders gross. Unter den ca. 300 000 Migrantinnen und Migranten albanischer Abstammung nahm auch die Anzahl der Intellektuellen (Kulturschaffende, Wissenschaftler, Ingenieure, Ärzte usw.) stetig zu. Die Ziele der Einzelnen sind ganz unterschiedlich: Ökonomisch, politisch, vorübergehendes Asyl usw. Alle Aktivitäten und die gesamte Aufmerksamkeit der albanischen Migration waren in dieser Zeit auf Kosova konzentriert. Physisch waren die Migrantinnen und Migranten in der Schweiz, geistig aber waren sie in Kosova und den anderen albanischen Gebieten ihrer Heimat. Von der Schweiz aus haben die albanischen Migrantinnen und Migranten nicht nur ihre Familien und ihre nähere Verwandtschaft unterstützt. Sie haben, seit 1981, als der sogenannte Ausnahmezustand verhängt wurde, sowie seit der Autonomie-aufhebung von Kosova im Jahr 1989 und der Massenentlassung albanischer Arbeitskräfte das Überleben von Kosova gesichert. Die Geldüberweisungen der albanischen Diaspora haben zeitweise über die Hälfte des Bruttosozialprodukts von Albanien, Kosova, Makedonien, Montenegro und dem Presheva-Tal ausgemacht.

Die Unterstützung ihrer Heimatländer ist fast unvergleichbar, denn während mehr als einer Dekade hat die albanische Diaspora parallel zum serbischen System den Aufbau und den Erhalt eines albanischen Systems im Verwaltungs-, Bildungs-, Sozial- und Gesundheitsbereich unterstützt. Dies wurde erst durch die direkte und indirekte Hilfe aus den Gastländern möglich. Die Tatsache, dass jeder/jede 20. Kosovare/Kosovarin in der Schweiz lebt und von hier aus seine/ihre Familie unterstützt, zeigt deutlich, wie gross der Beitrag des Migrationslands Schweiz in dieser Hinsicht ist.

Charakteristisch für diese Phase:

- Zunahme von Personen im Familiennachzug (gegenseitiges Kennenlernen geschieht in einer Situation der Überforderung).
- Zunahme der Asylbewerber.
- Zunahme von Kindern mit Bildungsdefiziten.
- Überforderung der Eltern bei der Integration ins Bildungs- und Sozialsystem.

Für die Kinder wie auch für deren Familien beginnt eine Phase der Desorientierung. Als Folge davon weisen vor allem Kinder eine Zunahme an sozialen Störungen und Verhaltensauffälligkeiten auf.

Auswirkungen auf Kinder, Jugendliche und Eltern: Die Kinder gingen während des Ausnahmezustands in Kosova von 1989 bis 1999 (nach der Aufhebung der Autonomie durch Milosevic) noch in die Schule. Damals organisierte sich die kosovaalbanische Bevölkerung in Parallelstrukturen zum serbischen Staat. Die Schule fand in Privaträumen statt, immer wieder behindert oder vertrieben durch die Staatsgewalt. An einen kontinuierlichen Unterricht war unter den damaligen Umständen nicht zu denken. Der Bildungsstand der Schüler und Schülerinnen blieb prekär. Die Kinder fielen wegen ihren Bildungsdefiziten den Schweizer Lehrpersonen auf und forderten sie heraus, sie in die Regelklassen zu integrieren. Weder die Schule noch die Eltern waren auf die Bedürfnisse dieser Kinder vorbereitet.

IV. Phase 2000 – 2005: Rückkehr

Die vierte Phase, etwa von 2000 bis 2005, wurde von den vielen Kriegsvertriebenen dominiert. Etwa 40 000 von ihnen sind mittlerweile nach Kosova zurückgekehrt. Ihr Ziel war es, in der Schweiz vorübergehend politisches Asyl zu bekommen, und die wichtigste Frage, vor der sie standen, war: Heimkehr oder Verbleib in der Schweiz mit geregelter Status?

In dieser Phase setzte sich die albanische Diaspora in der Schweiz und anderswo in der Welt für den Wiederaufbau von Kosova ein. Diesbezüglich erzählte der Vertreter einer internationalen Organisation in Prishtina einmal Folgendes: «Nach dem Einmarsch der NATO-Truppen in Kosova kamen viele internationale Organisationen nach Kosova, um den Wiederaufbau Kosovos zu planen und zu koordinieren, und alle waren überrascht, wie schnell die Einheimischen mithilfe der Diaspora ihre geplünderten und zerstörten Häuser aufbauen konnten. Wir verbrachten anfänglich viel Zeit mit Sitzungen und machten uns Überlegungen, woher wir Holz, Zement und anderes Baumaterial nehmen sollen, während die Albaner bereits handelten und uns damit zu verstehen gaben, dass wir uns mit unseren Hilfsorganisationen und Hilfsaktionen etwas beeilen sollten.» Trotz dieses Kompliments an die Adresse der albanischen Diaspora ist sich jede Kosovarin, jeder Kosovare bewusst, dass ohne Hilfe der Internationalen Gemeinschaft Kosova und andere albanische Gebiete nicht in der Lage gewesen wären, all diese Schwierigkeiten wirtschaftlich und politisch zu bewältigen.

Auswirkungen auf Kinder und Jugendliche: Die ungewisse Zukunft (Verbleib in der Schweiz oder Rückkehr in die Heimat) lässt viele junge Menschen in einem «Zwischenraum hängen». In der Schweiz sind sie noch nicht richtig integriert. Allerdings spielt sich ein wesentlicher Teil ihres Lebens innerhalb von Gruppen Gleichaltriger (Peergroup) ab, von der sie sich nur schwer, jedenfalls nicht freiwillig, trennen würden. Viele der Jugendlichen stehen mitten in der Berufslehre. Für den Kosova haben sie, trotz allem, ein Heimatgefühl entwickelt. Einige sind schon länger aus ihrer Heimat weg, andere mussten sie als Folge des Kriegs verlassen und haben Familienmitglieder oder Verwandte verloren. Zudem ist der Kosova ein vom Krieg zerstörtes Land, und die schulischen und beruflichen Perspektiven sind dort eher düster.

V. Phase ab 2005: Familiennachzug

In der fünften Phase, ab 2005, stossen zur albanischen Diaspora in der Schweiz vor allem junge Männer oder Frauen, die hier einen Migranten oder eine Migrantin mit Arbeits- und Aufenthaltsbewilligung heiraten. Hauptanliegen in dieser Phase sind Familienzusammenführung, Zusammenleben und die Neudefinition der Ziele der

albanischen Diaspora im Allgemeinen. Dabei sind die Hauptfragen, vor denen die albanische Migration in der Schweiz steht: Wie? Wo? Wohin?

Auswirkungen auf Kinder und Jugendliche: Junge Albaner erfahren weiterhin Stigmatisierung und Diskriminierung, z. B. wenn sie eine Lehrstelle oder eine Wohnung suchen. Natürlich frustriert sie das, und einige reagieren darauf mit Aggressionen. Sie sollten daher dabei unterstützt werden, ein Selbstwertgefühl aufzubauen, sich neu zu orientieren und Zukunftsperspektiven zu entwickeln, damit sie in der Schweiz eine zweite Heimat finden können.

3.2 Einige soziokulturelle Aspekte, die für albanische Migrantinnen und Migranten charakteristisch sind

- «Besa»: Das Ehrenwort, welches vor der Abreise in die Arbeitsmigration gegeben wird; Versprechen der Rückkehr.
- Die enge emotionale Bindung an die Mutter (sowohl in Momenten der Freude wie auch in solchen des Leidens wird die Mutter angerufen: «Oh, liebe Mutter!», «Oh, arme Mutter!», «Oh Mutter, Mutter!», «Oh Mutterland!», «Oh Albanien, mein Mutterland!»)
- Die enge Bindung an das Mutter- resp. Vaterland. Die Tradition der Arbeitsmigranten, etwas Erde von zu Hause mit sich zu nehmen (auch wenn dies nicht praktiziert wird) und ihre Überzeugung, diese wieder heimzubringen, zeugen von ihrer Bindung an das Land, wo sie geboren wurden, und von der Verbindung von Leben und Tod (der Mensch wird aus Erde geboren und wird nach dem Tod wieder zu Erde).
- Die Sehnsucht nach der Vergangenheit; die Orientierung an der Vergangenheit als ein vermeintlich verlorenes Paradies. Die Idealisierung des Herkunftslandes.
- Der nationale/ethnische Stolz auf die Zugehörigkeit zum albanischen Volk.
- Die starke Orientierung an der Herkunftskultur. In der Stube laufen meistens Fernsehprogramme aus dem Heimatland.
- Die Vermittlung der Partnerwahl beim Heiraten. Die arrangierten Heiraten, welche in der Migration besonders auffallen.
- Der Glaube an ein vorausbestimmtes Schicksal und an die Zufälle, die einen in die Arme dieses vorbestimmten Schicksals treiben.
- Der Anspruch, sich vor den anderen als würdig, als Wiege der Kultur darzustellen.
- Der Anspruch, gemeinsam unter einem Dach zu leben. Die Eigenheit der Grosssippnenverbände und der Arbeitsmigranten, die aus den Gebirgsregionen von Albanien, Kosova, Makedonien und Montenegro stammen.
- Die Kultivierung von Traditionen in der Migration in einem Ausmass, das gegenüber den Entwicklungen in den Herkunftsländern stark konservative Züge trägt.
- Das kollektive, nicht individuelle Bezahlen. Es bezahlt jener, der wirtschaftlich am besten dasteht oder der sonst einen besonderen Grund hat.
- Die kontroverse Stellung gegenüber der sexuellen Aufklärung.
- Die kritische Stellung gegenüber Lehrer/-innen, wenn diese als Vorbilder für ihre Kinder fungieren sollen. Der Verlust von Vertrauen und Orientierung gegenüber Vorbildern.
- Die orthodoxe Stellung gegenüber Tabus.

- Das Schamgefühl. Die Kultur von Scham und Schande, anstelle von Schuld. Die Tendenz, sich selbst von Schuld freizusprechen. Schuldig sind jeweils die anderen.
- Die kritische (passive, bloss verbale) Stellung gegenüber Unrecht. Das fehlende aktive Eingreifen, das Fehlen von Zivilcourage. Die Angst und das Kapitulieren vor dem Staat und seinen Institutionen.

4. Situation albanischer Kinder, Jugendlicher und ihrer Eltern in der Schweiz (Zusammenfassung)

4.1 Situation der albanischen Eltern (Alb. Familien)

Zahlreiche kosovaalbanische Familien der ersten und zweiten Phase in der Schweiz stammen aus sogenannten «bildungsfernen» Schichten. Gemäss einer Studie von Basil Schader verfügen 18 % der kosovaalbanischen Väter und 30 % der Mütter¹ der heutigen Kinder über keine oder nur eine elementare Schulbildung. Diese Eltern haben schulisches Lernen nicht gelernt und können ihre Kinder nicht ausreichend unterstützen. Häufig zeichnet sich ihre Erziehung durch Inkonsequenz aus. Geprägt von den eigenen Erfahrungen und dem Bestreben, dem Leben hier gerecht zu werden, schwanken sie zwischen Strenge und Verwöhnung und sind dadurch nicht in der Lage, ihren Kindern Sicherheit und Orientierung zu geben. Doch auch sie machen sich Sorgen um die Zukunft ihrer Kinder und möchten ihnen zum Erfolg verhelfen, damit sie es im Leben einmal weiter bringen. Die öffentliche Thematisierung der Probleme mit «ausländischen Jugendlichen» lässt sie nicht gleichgültig, und sie versuchen mit Druck und Vorwürfen auf ihre Kinder einzuwirken. Dieselben Väter und Mütter sind darauf angewiesen, von ihren Kindern auf Behördengänge begleitet zu werden. Sie benötigen ihre Unterstützung, wenn es darum geht, einen Elternbrief zu verstehen, ein amtliches Papier zu übersetzen. Die Rollen kehren sich dann um. Die Eltern werden abhängig von den Kindern. Ihre Autorität und Einflussmöglichkeiten schwinden. Die Heranwachsenden übernehmen das Sagen (Phänomen: **Kinder übernehmen Elternfunktion**).

Im Gegensatz zu den oben erwähnten Eltern haben viele andere Eltern mindestens eine Berufsschule absolviert oder einen Hochschulabschluss (Universitären Abschluss) gemacht und fallen durch ihre hohen Erwartungen an ihre Kinder auf. Viele von ihnen haben in der Schweiz ihren erlernten Beruf nicht ausüben können, und hoffen, dass sie dies durch den Erfolg ihrer Kinder kompensieren können. Aufgrund meiner Erfahrungen mit albanischen Familien gibt es meines Erachtens mehrere Faktoren zu berücksichtigen als nur vorwärts- oder rückwärts-gewandte Orientierung der Familien. Daher ist es auch schwierig, sie in bestimmten Typologien zu ordnen. Trotzdem sind aufgrund ihrer Verhalten, Strukturen, Rollenkonstellation, Lebensformen, Veränderungen, Integrationswillen und Integrationswiderständen gewisse Tendenzen feststellbar, welche als Kriterien für eine Gruppierung gelten können.

- Desorientierte Familien
- Realitätsbezogene Familien
- Binationale Familien
- Geschiedene Familien

¹ [1] vgl. Basil Schader: Albanischsprachige Kinder und Jugendliche in der Schweiz. Verlag Pestalozzianum, Zürich, 2007.

4.2 Desorientierte Familien

- Die Migration ist weder als vorübergehender noch als definitiver Zustand definiert (Leben im Provisorium)
- Die Angst, die eigene Sprache, Kultur und Identität zu verlieren, ist stets präsent.
- Die Fragen nach Öffnung, Anpassung und Integration führen oft zu Spannungen in der Familie
- Zerrissenheit zwischen Heimatgefühl und Fremde
- Der Orientierungskatalysator* ist noch nicht gefunden
- Desorientierte Familien zeigen eine Tendenz von Anomie* und Realitätsverlust

**Begriffserklärung «Orientierung» und «Anomie»:*

«Orientierung» bedeutet gemäss Oskar Negt² «Wie finde ich mich zurecht in einer Gesellschaft, in der eigentlich nichts mehr ist, wie es war?» Oder aber: Es sieht so ähnlich aus, wie es gewesen ist, aber es ist nicht so. Seiner Meinung nach ist eine Situation der Norm- und Orientierungslosigkeit. Es ist ein Zustand, in dem alte Normen nicht mehr gelten, die regulierende Kraft von Traditionen teilweise oder ganz ausser Kraft gesetzt ist, aber neue Handlungsorientierungen, die Sicherheit im Alltagsverhalten verbürgen, noch nicht gefunden sind. «Anomie» ist häufig verknüpft mit Gefühlen der Vereinsamung und Verlassenheit, mit Angstzuständen und Gefühlen von Machtlosigkeit und Hilflosigkeit. Diesbezüglich spricht der französische Soziologe Emile Durkheim von einer anomischen Situation oder einer Zwischenwelt. Seiner Meinung nach besteht eine Anomie darin, dass die Menschen noch die alten Regeln verwenden, aber diese sind leblos, unbrauchbar geworden.

4.3 Realitätsbezogene Familien

- Die Liebe zum Herkunftsland und Landsleuten bleibt emotional bestehen und jene zum Migrationsland entwickelt sich
- Die Lebensweise der Herkunftskultur wird hinterfragt und diejenige des Gastlands als Herausforderung angenommen
- Die eigene Situation wird realisiert und reflektiert
- Entwicklung der Sprachkompetenz
- Aufbau und Entwicklung neuer Beziehungen
- Selbstständige Bewältigung des Alltags
- Wohlbefinden

4.4 Binationale Familien

Aus Eheschliessungen albanischer Migrantinnen und Migranten mit Personen aus anderen Kulturkreisen sind in der letzten Zeit auch einige binationale Familien entstanden.

4.5 Geschiedene Familien

Viele Frauen und Männer nutzen die Migration als Chance zur Emanzipation, und bei unerträglichen Eheverhältnissen lassen sie sich scheiden. Von der Scheidung sind am meisten diejenigen jungen Erwachsenen betroffen, welche

² Oskar Negt, Prof. Dr. Sozialphilosoph (geb. 1934 auf Kapkeim in Ostpreussen)

in der Schweiz aufgewachsen sind, aber einen Landsmann oder eine Landsfrau aus dem Herkunftsland geheiratet haben.

Was brauchen die Eltern? (Faktoren des Gelingens in der Zusammenarbeit mit Migrationseletern)

- Interesse an Sicht und Situation der Eltern
- Ernst nehmen der Erziehungsziele und -vorstellungen
- Informationen über schulische Fragen, Normen und Lebensgewohnheiten, Freizeitgestaltung, Berufswahl und Ausbildung
- Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit den Lehrpersonen
- Wissen um die Bedeutung partnerschaftlicher Zusammenarbeit mit der Schule (Sozialarbeiter/-innen und Lehrmeister/-innen)
- Wissen, was in der Schule erwartet wird, welche Regeln gelten
- Stärkung ihres Gefühls, gebraucht zu werden (vor allem bildungsferne Eltern und von ihren Kindern entmachtete Eltern)
- Klare Abmachungen – und Verpflichtungen
- Möglichkeiten der Partizipation
- Kontakte mit anderen Eltern
- gute Deutschkenntnisse
- Gegenseitigkeit

Die Eltern sollen/müssen mit den Lehrpersonen zusammenarbeiten. Findet die Zusammenarbeit zwischen Schule und Elternhaus nicht statt oder misslingt sie, besteht die Gefahr, dass Kinder und Jugendliche, die zu Hause das Sagen haben, auch in der Schule versuchen, die Lehrpersonen zu manipulieren. Eltern und Schule müssen einen gemeinsamen Weg finden, denn im Ziel, die Kinder und Jugendlichen zu lebensstüchtigen Erwachsenen zu erziehen, sind sie sich einig.

4.6 Situation albanischer Kinder und Jugendlicher

Viele albanische Kinder, Jugendliche, junge Erwachsene und Eltern sind mit einer fehlenden Akzeptanz in der Schweiz konfrontiert. Dies zeigt sich z.B. auf Wahlplakaten, in Zeitungsberichten, Radiosendungen, Fernseh-talkshows mit Aussagen wie «Kosova-Albaner – Nein!».

Sie werden pauschal als «Albaner» oder «Jugendliche vom Balkan» stigmatisiert, beides Gruppen, die mit negativen Stereotypen behaftet sind. Sie müssen sich mit Abneigung, Diskriminierung und «Fremdenhass» auseinandersetzen. Dadurch werden die Kinder, Jugendlichen und ihre Familien unter Druck gesetzt und stehen vor der schwierigen Aufgabe, beweisen zu müssen, dass «sie nicht so sind», wie «man» es ihnen zuschreibt – nämlich gewaltbereit, kriminell, schlampig, unmodern, schlecht erzogen, faul usw. Damit steht ihrer Selbstwahrnehmung und Identitätsentwicklung eine grosse Hürde im Weg.

Nicht alle überwinden diese Hürde auf Anhieb. Einige verinnerlichen die Zuschreibungen, andere schlagen zurück und «machen andere fertig», so wie sie sich «fertig gemacht» fühlen.

In dieser Situation scheint es für Kinder schwierig zu sein, sich von anderen Kindern und ihren Familien zu unterscheiden und sich zu distanzieren. Was bleibt, ist oft nur der Rückzug in Gruppenbildung mit Kindern und Jugendlichen aus dem eigenen Kulturkreis, obwohl viele dieser Kinder und Jugendliche sich schlecht mit ihrer albanischen Herkunft identifizieren können (**Syndrom:**

Doppelte Heimatlosigkeit).

Auch Kinder und Jugendlichen, denen es gelingt, die Anforderungen der Schweizer Gesellschaft zu erfüllen stehen vor inneren Zerreihsproben. Sie beginnen, sich wie oben erwähnt für ihre Eltern zu schämen und bezahlen dafür einen hohen Preis in Form eines Loyalitätskonflikts. Eine 18-jährige Gymnasiastin drückt es so aus:

«Meine Eltern haben mich ermuntert zu lernen.

Doch bei schulischen Sachen konnten sie mir nicht helfen. Ich erzähle zu Hause nicht viel, von dem, was ich alles gemacht und geleistet habe. Egal, wie erfolgreich ich bin, ich zeige es nicht. Meine Eltern haben von vielen Dingen keine Ahnung. Ich will sie nicht verletzen. Das ist schwierig und führt zu Konflikten. Es hat auch etwas mit Angst zu tun. Die Eltern fürchten, dass sich ihre Kinder von ihnen entfernen, dass sie ihre Traditionen verlieren.»³

Die Kinder und Jugendlichen wachsen in einer doppelten Heimatlosigkeit auf. Zu Hause fehlt ihnen die Unterstützung, die sie brauchen würden. Von der Gesellschaft fühlen sie sich nicht willkommen geheissen. Auf dem Lehrstellenmarkt werden sie benachteiligt. Sie benötigen jedoch wie alle Kinder und Jugendlichen Geborgenheit, Orientierung und Unterstützung, um sich im Leben zurechtzufinden. Ob sie nun hier geboren und aufwachsen sind, oder ob sie ihre Kindheit noch im Herkunftsland verbracht haben, sie orientieren sich an der hiesigen Lebenswelt und versuchen, sich anzupassen. Der Wille zur Integration in Form von angepasstem Verhalten an schweizerische Werte ist gross.

Was brauchen die Kinder und Jugendlichen in der Schule?

Sie brauchen Lehrpersonen, die den Kindern und Jugendlichen:

- ein Gefühl des Willkommenseins geben. Ihnen mit Interesse, Fröhlichkeit und Herzlichkeit begegnen und ihnen zu spüren geben, dass sie willkommen sind.
- Bedeutung und Aufmerksamkeit schenken und in der Lage sind, mit ihnen eine vertrauensvolle Beziehung aufzubauen.
- eine Brücke zwischen Herkunftskultur und der neuen Kultur herstellen können, indem sie Interesse für ihre Herkunftskultur, Sprache usw. zeigen.
- einen Übergangsraum ermöglichen, indem sie ihnen Zeit lassen, die alten Erlebnisse und Erfahrungen zu verarbeiten, um Kapazitäten für die neue Welt zu schaffen. Kindern und Jugendlichen den Zeitdruck abnehmen.
- den muttersprachlichen bzw. Erstsprachenunterricht empfehlen und sie dazu motivieren.
- eine Orientierung in der neuen Welt, neue Kultur, neue Werte und Normen usw. vermitteln. Damit sind Orientierungshilfen gemeint, die den Kindern helfen, sich schrittweise in der neuen Umgebung (Klasse, Schule, Wohnort usw.) zurechtzufinden.
- entsprechende Regeln (z.B. Klassenregeln, Schulregeln usw.), Strukturen, Rituale, Normen geben und ihre Bedeutung für das Zusammenleben erklären können.
- klare Leitplanken setzen, Grenzen zeigen, konsequent und wohlwollend streng sind.
- ihre Ressourcen, Fähigkeiten und Fortschritte anerkennen und ihr Selbstvertrauen stärken.
- etwas Gutes zumuten und zutrauen.
- Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen ihrer Herkunftskultur und der neuen Kultur erklären können.

³ Eva Burkhard & Genny Russo; global_kids. Limmatverlag, Zürich, 2004, S. 84.

Modul: Zusammenarbeit mit den Eltern aus Südosteuropa

- das Gefühl vermitteln, dass sie «dazugehören», indem sie teilhaben und mitmachen können (Gefühl des Akzeptiert- und Integriertseins).
- eine Umgebung schaffen, in der sie sich wiedererkennen.

Sie brauchen:

- Anerkennung und Akzeptanz der sprachlichen und kulturellen Identität und manchmal «Expertenstatus» (ihr Wissen weitergeben, Kulturvermittler).
- Individualisierung, keine Verallgemeinerung und Reduktion auf «Kultur ...».

Obwohl albanische Kinder und Jugendliche aus einer kollektivistisch geprägten Gesellschaft stammen, dürfen sie nicht als Kollektiv behandelt bzw. ihnen darf nicht immer auf gruppenspezifischer Ebene begegnet werden. Sie wachsen in einer individualistisch geprägten Gesellschaft auf und sollten auch als Individuen wahrgenommen und behandelt werden. Sie sollten mit Unterstützung der Familie, der Schule usw. als Individuen befähigt werden, ihren Alltag in einer individualistisch und interkulturell geprägten Gesellschaft selbstständig zu bewältigen.

- Schutz vor Diskriminierung und Benachteiligung. Die Stigmatisierung als Gruppenmitglied darf nicht verinnerlicht werden. Verinnerlichung der Diskriminierung und Stigmatisierung führen zu Hilflosigkeit, Identitätsproblemen und fehlender Motivation, sich anzustrengen, um aus diesem Kreis herauszukommen, denn mit der Zuordnung zu einer Gruppe, die mit negativen Stereotypen assoziiert wird, steht der Wahrnehmung und Anerkennung einer Person als Individuum mit individuellen Werten und Verhaltensmuster eine grosse Hürde im Weg (Gisela Unterweg).
- Kontakte mit anderen Kindern, Jugendlichen.
- begleitete Freizeit; ausserfamiliäre Betreuung (Kinderkrippe, Spielgruppe, Kinderhort, Jugendzentren, Jugendtreff).
- Schulerfolg
- Chancengleichheit auf dem Lehrestellen- und Arbeitsmarkt.

Im Allgemeinen brauchen sie Anteilnahme und Verständnis für ihre schwierige Situation und Anerkennung ihrer Leistung. Sie brauchen aber auch Grenzen und, wenn sie sie überschreiten, entsprechende Konsequenzen. Das gelingt, wenn Schule und Elternhaus zusammenarbeiten und sich gegenseitig unterstützen. Der Schule hilft es, wenn sie den familiären Hintergrund kennt und den Eltern beistehen kann.

Was brauchen die Kinder nicht?

- Verallgemeinerung und Reduktion auf «Herkunftskultur»
- einen Vater oder eine Mutter, die in der Schule präsent ist
- Mitleid (Mitleid schwächt die Schwächeren noch mehr.)

4.7 Situation der Lehrpersonen

Schweizer Lehrerinnen und Lehrer sind in überwiegender Mehrheit in der Lage, mit albanischen Kindern entsprechend deren Bedürfnissen und Können umzugehen. Dies zeigen viele erfolgreiche Kinder, die von positiven Erfahrungen mit Lehrpersonen und Schulen erzählen. Es lässt sich jedoch nicht leugnen, dass viele Lehrpersonen Mühe haben mit den Verhaltensauffälligkeiten albanischer Kinder, vor

allem Jungen, zurecht zu kommen, und zum Teil in gewissen Situationen überfordert sind. Aufgrund ihrer Überforderung und Belastung laufen einige Lehrpersonen Gefahr, früher oder später von ihrer Arbeitsbelastung erdrückt zu werden. Bis in die höchsten Etagen der Politikerinnen und Politiker war immer wieder zu hören, Sparzwänge und Stellenabbau könnten ohne Qualitätsverlust durchgeführt werden, Lehrer und Lehrerinnen «sein träge», «vertreten nur ihre eigenen Interessen» etc. Manche Lehrperson wüsste gerne, wie Politiker zu solchen Gewissheiten kommen. An die Mehrbelastungen haben sie jedenfalls nicht gedacht.

Was brauchen die Lehrpersonen (Faktoren des Gelingens bei Lehrpersonen)?

- Klare Zielsetzungen
- Hohe Kulturvermittlerkompetenz. Sie sind für die Kinder und Jugendlichen die wichtigsten KulturvermittlerInnen
- Fachliche, didaktische, soziale und emotionale Kompetenzen
- Wissen über Kulturen und Informationen über ethnische Unterschiede sind wichtig und gleichzeitig untergeordnet. Im Vordergrund steht die Begegnung.
- Die Begegnung mit Fremden setzt eine Begegnung mit sich selbst voraus. D. h. eine Lehrperson sollte die eigenen kulturellen Werte, Einstellungen und Merkmale ihres eigenen kulturspezifischen kommunikativen Verhaltens kennen
- Mut, die Kinder und ihre Eltern zu fordern, sich an Regeln und Vereinbarungen zu halten
- Konsequenzkompetenz

Lehrpersonen brauchen Eltern, die bereit sind mit ihnen zusammenzuarbeiten. Sie benötigen die Unterstützung der Behörden und einen Arbeitsvertrag, in dem neben dem Unterricht die Zusammenarbeit mit den Eltern, Teamarbeit sowie die Unterrichts- und Schulentwicklung integrale Bestandteile sind und sich in Stundendotationen niederschlagen. Das heisst, die reine Unterrichtszeit muss zugunsten anderer Aufgaben gekürzt werden (wie beispielsweise in Finnland, unserem PISA-Vorbild).

Was brauchen die Schulen?

Die Schulen brauchen Schulleitungen, die diesen Namen verdienen, d. h. Schulleiter und Schulleiterinnen im Hauptamt mit klaren Kompetenzen und entsprechenden personellen, finanziellen und zeitlichen Ressourcen. Sie müssen in der Lage sein, die Schule nach innen zu führen und nach aussen zu vertreten. Es gibt Schulen, die diesem Bild entsprechen und gut funktionieren, dank eines aussergewöhnlichen Engagements des Lehrerteams. Doch ausgerechnet diese Schulen sind aktuell mit neuen Sparvorgaben konfrontiert, Sparzwängen, die im worst case das ganze erfolgreiche Konzept zum Einstürzen bringen können. Die Schule übernimmt bei der Integration der Kinder und Jugendlichen eine zentrale Funktion. Vor diesem Hintergrund ist es von grösster Bedeutung, dass ihr Sorge getragen wird und die nötigen Ressourcen zur Verfügung gestellt werden. Dann ist sie durchaus in der Lage, gemeinsam mit den Eltern, die Kinder und Jugendlichen zu lebensstüchtigen Menschen zu erziehen. Eine wachsende Zahl junger Erwachsener albanischer Herkunft, die erfolgreich in die Ausbildung und das Berufsleben eingestiegen ist, belegt das. Eine Elterngeneration wächst nach, die mit Schweizer Verhältnissen vertraut ist. Wir alle, Eltern, Lehrpersonen und andere Akteure des Bildungswesens sind gefordert, unsere Aufgaben gut zu machen.